

Der Dreißigjährige Krieg in Bayern

Nahperspektiven auf Alltag und Akteure

Der 30-jährige Krieg – wir sahen es im Vortrag von Herfried Münkler auf den Seiten 11 bis 15 – war eine europäische Auseinandersetzung. Doch er spielte sich fast ausschließlich auf deutschem Boden ab, mit all den schrecklichen Folgen für die betroffenen Menschen. Um auch die sozial- und kulturgeschichtlichen Aspekte des

Ereignisses zu beleuchten, suchte die Katholische Akademie Bayern am 25. Oktober 2018 mit ihrer Veranstaltung „Der Dreißigjährige Krieg in Bayern“ explizit Nahperspektiven auf Alltag und Akteure. Die Experten nahmen vor allem Schwaben und Franken in den Blick. Lesen Sie im Nachgang die drei Referate.

Der Dreißigjährige Krieg im Spiegel bayerischer Literatur

Klaus Wolf

I.

Große Kriege riefen stets auch große Dichter zur Feder und mitunter zu den Waffen. Dies galt namentlich für den Großen Krieg schlechthin, den Ersten Weltkrieg, der im angelsächsischen Sprachraum noch heute als *The Great War* bekannt ist. In Bayern zog Ludwig Thoma sogar selbst die Uniform an und ging an die Front, unter anderem nach Galizien, wenn auch im Sanitätsdienst angesichts seines fortgeschrittenen Alters. Und der eigentlich aus Schwaben stammende Lieblingsschriftsteller Kaiser Wilhelms II., Ludwig Ganghofer, wählte den Waffendienst mit Worten als Kriegsberichterstatte.

Sogar Lena Christ suchte durch ihre Schriftstellerei die allgemeine Kampf-moral zu heben. Dies gilt auch für den Wahlmünchner Thomas Mann, der essayistisch mit seinen *Gedanken im Kriege* und mit *Friedrich und die Große Koalition* den Präventivkrieg gegen Frankreich und Belgien rechtfertigte und damit zugleich den Bruderkrieg mit dem frankophilen Heinrich Mann weiter eskalieren ließ. Nur wenige Schriftsteller wollten sich dem anfänglichen Kriegstaumel, ja der Kriegsbegeisterung von anno 1914 versagen. Zu diesen wenigen Skeptikern gehört der Schwabe Joseph Bernhart, dessen im Ersten Weltkrieg entstandener Ritterroman eher wehrkraftzersetzend anmutet, von der ganz unkriegerischen Lyrik Bernharts in dieser Zeit ganz zu schweigen, was wohl auch mit den frankophonen und von daher auch frankophilen Wurzeln des *Renouveau Catholique* zu tun hat, dem Joseph Bernhart als Schriftsteller sehr nahestand.

Doch soll es im Folgenden nicht um die kriegskritischen schwäbischen Mundartgedichte Joseph Bernharts gehen, auch nicht um den Schwaben



Prof. Dr. Klaus Wolf, Professor für Deutsche Literatur und Sprache des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Universität Augsburg

Abraham a Sancta Clara, der für Friedrich Schiller als Vorbild für den Rollentext des Kapuzinerpredigers in *Wallensteins Lager* rhetorische Feuerwerke abbrannte. Schon beim nebenberuflichen Historiker und zeitweiligen Geschichtspräsidenten sowie herkunftsmäßigen und lebenslang mundartlich geprägten Schwaben Friedrich Schiller aber sehen wir überdeutlich die große Faszination, welche der Dreißigjährige Krieg ausübte, indem Friedrich Schiller den nur mit Napoleon vergleichbaren Feldherrn Wallenstein sowohl historisch als Geschichtspräsidenten wie auch dichterisch als Dramatiker in der gewaltigen

Wallenstein-Trilogie zum Lebensthema machte.

Und eben dieser Wallenstein fand auch tatsächlich höchstselbst den Weg nach Bayerisch-Schwaben, genauer in die Freie Reichsstadt Memmingen, wo der Generalissimus Wallenstein samt Heer und Hofstaat längere Zeit sein Lager aufschlug, was die Memminger Ortschronistik mitunter durchaus positiv vermerkte. Diese literarische Erinnerungsarbeit in Memmingen zeigte sich noch 2016 im beeindruckenden Wallenstein-Freilichtspiel der professionell agierenden Theatertruppe des Memminger Fischertagsvereins unter der Regie von Ralf Weikinger.

II.

Damit aber sind wir mitten in unserer Thematik, der literarischen Rezeption des Dreißigjährigen Kriegs in Bayern. Und am Ende dürften sich durchaus literaturgeschichtlich differenzierte Profile herausarbeiten lassen, was man etwa schon am Unterschied zwischen dem wittelsbachischen sowie katholischen Baiern Maximilians samt schwäbischem Streubesitz der Wittelsbacher einerseits und andererseits der protestantischen Reichsstadt Memmingen oder dem *cum grano salis* paritätischen Augsburg ausmachen kann. Davon wären natürlich die kleineren fränkischen und schwäbischen Adels herrschaften, die Klöster, die habsburgischen Gebiete (Vorderösterreich in Schwaben) und andere Obrigkeiten mehr mit ihrem je gesondert zu wertenden literarischen Leben zu unterscheiden. Und schon der Begriff literarisches Leben als terminologische und methodische Basis des hier grundgelegten Literaturverständnisses inkludiert eben auch Gattungen wie Chroniken und Sagen, die aber für die vormoderne Beschreibung eines Phänomens wie des Dreißigjährigen Kriegs als literarische Quellen und in ihrer wiederum literarisch kunstvollen Stilisierung unverzichtbar sind.

Denn mit reiner Höhenkammliteratur als Gegenbegriff zum literarischen Leben fasst man den folgenschweren Dreißigjährigen Krieg dagegen meist in den wohlfeilen deutschen Literaturgeschichten durch die Namen Grimmelshausen, Gryphius oder Greiffenberg. Letztere, die aus Österreich stammende und durchaus als Folge des Dreißigjährigen Krieges in Nürnberg Exil suchende Catharina Regina von Greiffenberg avancierte unter den Fittichen der den Dreißigjährigen Krieg wiederholt explizit aufgreifenden Pegnitz-Schäfer zu einer der führenden Dichterinnen ihrer Zeit. Für diese herausragende evangelisch-lutherische Österreicherin in Franken haben wir in dieser Epoche freilich kein Pendant in Schwaben.

Dagegen konnten es die Schwaben mit den Franken und namentlich den Nürnbergern in einer anderen wichtigen zeitgenössischen Gattung locker aufnehmen. Im Meistersang nämlich. Und da brauchten sich die Meistersinger von Memmingen und auch die Meistersinger von Augsburg keineswegs vor den Meistersingern von Nürnberg zu verstecken. Letztere haben durch Richard Wagner ja Berühmtheit erreicht, der damit in der Auseinandersetzung etwa mit Giacomo Meyerbeer auch sein antisemitisches Süppchen kochte. Jedenfalls haben die berühmtesten Wagner'schen Meistersinger von Nürnberg lange auch die Germanistik beeinflusst, die in den gängigen Literaturgeschichten das Bild von den treudeutschen Handwerkerpoeten hätschelte. Dagegen zeigen neuere Forschungen etwa, dass beispielsweise die Augsburger Meistersinger als Mitglieder nicht nur Handwerker hatten, und die produktivsten unter den Augsburger

Meistersingern waren gerade die Juristen und Lehrer.

Und neben den Meisterliedern spielte man zwischen Lech und Wertach auch ausgiebig Theater und übersetzte Homer. Und wie sieht es mit Meistersingern in Altbayern aus?

Bis auf wenige Münchner Meistersinger war die Gattung im Wittelsbachischen Herrschaftsgebiet in der Frühen Neuzeit kaum vertreten. Meistersinger gibt es kaum in Residenzstädten, dafür aber in freien Reichsstädten. Von daher kann man sagen, dass Meistersang freies Singen für freie Bürger war. Und der Meistersang war auch ein Zeitgenosse des Dreißigjährigen Krieges.

Bemerkenswert an den Memminger Meistersingern, auch unter ihnen gab es Juristen, Lehrer und reichsstädtische Beamte, war ihre hohe Produktivität während des Dreißigjährigen Kriegs. Davon geben die Stammbücher der Memminger Meistersinger ein lebhaftes Zeugnis. Und wenn diese mehrheitlichen Erzlutheraner aus der Psalmenverdeutschung Martin Luthers fromme Meisterlieder formten, dichteten und komponierten, war das ihre Art, mit den Drangsalen der Besetzung und der katholischen Wallenstein und der allgemeinen Kriegsbedrohung im Land sowie der Drangsal der pestartigen Seuchen zu begegnen.

So formte der Memminger Meistersinger und Steuerschreiber Michael Schuester, der von 1581 bis 1661 lebte, Luthers 23. Psalm *Der HERR ist mein Hirte* in folgendes Meisterlied um:

Der Herr ist ia mein Hirte
und mir nicht manglen wüerte,
durch eine Auen führte,
Er mich zum Bach gezüerte,
mein Seel tractierte.

Auff rechtem weg regierte,
seins Namens will mich rierte,
ob ich schon wandlent irrte,
im finstern Thal pausierte,
mich nicht vexierte.

Ein Unglückh und bloquirte,
der Herr mich auch umb schauerte,
daß ich mich nicht verlierte,
sein Stab auch disponierte.

Sein Tischmal mir praestirte,
viel gnadt dein oel mich schmigte,
sich guets demonstrirte,
bei mir, weil ich marchirte,
wie sichs gebührte.

Wer Luthers mitteldeutsch geprägte Psalmenversion im Ohr hat, wird hier unschwer die oberdeutsche Fassung heraushören, etwa in den schwäbisch-mundartlichen bis hyperkorrekten Formen *wüerte* und *rierte*, aber auch in der Schlussaffrikate bei *Unglückh*. Gelehrter Kanzleistil zeigt sich beim Steuerschreiber und Meistersinger Schuester im regen Lehnwortgebrauch *metri causa* im Endreim. Dabei fällt auf, dass im 17. Jahrhundert als Quelle des Lehnwortschatzes das Lateinische zunehmend vom Französischen abgelöst wird, wie etwa hier in den Verben *bloquirte* und *marchirten* – Verben, die man inhaltlich assoziativ und aktualisierend auch auf das Kriegswesen der Zeit im Sinne von Marsch und Blockade beziehen kann.

In der Summe zeigt sich hier bei Schuester also ein moderner Wortschatzgebrauch, der Luther vom Sprachgebrauch her im 17. Jahrhundert beinahe alt aussehen lässt. Diese Anlehnungen an das damals moderne Französische, man spricht von der *à la mode*-Zeit, lassen sich durchaus politisch deuten. Denn der französische König wollte die Habsburger schwächen und unterstützte daher protestantische Reichsstädte wie Memmingen. Der Meistersinger erweist



Ein kurzer Fernsehbericht im Magazin „Kirche in Bayern“, der im November ausgestrahlt wurde, zeigt die Kernaussagen der drei Experten. Das Video

steht als Podcast in unserer Mediathek: www.katholische-akademie-bayern/mediathek

mit seinen französischen Lehnwörtern den Franzosen die Referenz. Jedenfalls widerlegen solche wortschatzmäßigen und andere inhaltliche Beobachtungen zum Memminger Meistersang die gängigen Vorurteile von der vermeintlich altfränkischen Meistersingerei. Die – überdies bislang kaum erforschten – Memminger Meistersinger bildeten bis ins ausgehende 18. Jahrhundert sogar die literarische Avantgarde der Reichsstadt, die etwa Schillers Revolutionsstück *Die Räuber* auf die Bühne brachte, obwohl andernorts die Zensur schon diesbezüglich zugeschlagen hatte.

Jedenfalls formierten im Dreißigjährigen Krieg die Psalmen im Korpus der Memminger Meistersinger den textlichen Trostfundus angesichts der für eine vergleichsweise kleine Reichsstadt bedrohlichen Zeitläufte. Und dass man auf den Psalmendichter David vertraute, zeigen schon die prachtvoll kolorierten Zeichnungen im Stammbuch. Dort finden wir neben Abbildungen von König David auch Szenen mit Meistersingerprüfungen etwa in der Memminger Dreikönigskapelle. Die externen Gutachter zu den meisterlichen Psalmengesängen kamen dorthin auch aus dem schwäbischen Augsburg.

III.

In Augsburg aber waren die Protestanten nicht nur durch die politisch mächtige katholische Minderheit innerhalb der Stadtmauern gefährdet, von denen etwa die Lieder des Jonas Losch im Zuge des Kalenderstreits am Vorabend des Dreißigjährigen Kriegs ebenso lebhaft Zeugnis ablegen wie die zahlreichen in Periochen fassbaren Propagandastücke der bei Losch als *Iesuwidder*, also gegen Jesus, verspotteten Jesuiten, sondern auch durch die siegreichen Habsburger. Die Jesuiten wurden nämlich von den Habsburgern in Wien und den Wittelsbachern in München massiv unterstützt. Nicht erst Kurfürst Maximilian I. bediente sich an seinem Münchner Hof der Jesuiten. Diese machten auch als Professoren an der Wittelsbachischen Landesuniversität in Ingolstadt durchaus Propaganda für die katholische Sache. Besonders in Altbayern vermochten die Jesuiten als intellektuelle Waffe im Sinne des Katholizismus vor und während des Dreißigjährigen Kriegs durch lateinische und deutsche Schriften zu wirken.

Nicht zu unterschätzen ist dabei das Jesuitentheater, auch wenn es lateinisch

aufgeführt wurde. Denn die Bühnentechnik, die Feuerwerke, heute würde man von *special effects* sprechen, des Jesuitentheaters beeindruckte sogar Analphabeten. Von daher braucht man sich nicht zu wundern, dass die Jesuitische Theaterpropaganda und dass der Orden insgesamt bei den Protestanten mehr als verhasst war. So karikierte etwa ein 1632 gedrucktes Flugblatt die Folgen des kaiserlichen Restitutionsedikts von 1629, wonach Papst und Jesuitengeneral als apokalyptische Ungeheuer ihre Anhänger über Augsburg ausspeien, während die wackeren Anhänger der *Confessio Augustana* aus der Stadt fliehen. Im Einzelnen lesen wir über

*Die betrangte Stadt Augsburg.
Wann der günstige Leser wissen will / was dies zwey ungeheure Thier bedeute / so kan er das 13. Cap. der offenbarung Johannis fleissig besehen: darum durch das sibenköpffichte Thier die beschaffenheit deß Papsts zu Rom und seiner München und Pfaffen abgebildet; durch das ander Thier aber insonderheit / in diesem seculo erst ersprungene Sect und gesellschaft bezeichnet worden / welche sich von dem Namen des Lambs (Iesu) benennet / und alle Macht thut deß ersten Thiers / das ist / sich richtet nach der weise deß Antichrists / und demselben die Wunden heilet / verstehe durch allerley Griff das Papsthumb / so viel möglich / bestärckt / wie auch grosse streich von Zeichen unnd Wundern für gibt / also ob sie das Feuer vom Himmel bringen / und Berg versetzen köndten / gestallt man in den Lügenden von den Wunderzeichen Lojolae, Francisci Xaverij und anderer der lenge nachliset. [...]*

Umgekehrt werden auch schwäbische Katholiken zu Glaubens- und Kriegsflüchtigen, wovon etwa das Tagebuch des Augsburger Benediktiners Carl Stengel lebhaft Zeugnis ablegt, während sein leiblicher Bruder, der Jesuit Georg Stengel, ebenfalls mit der Feder für die katholische Sache focht. Und nicht zu vergessen der aus Babenhausen stammende, fruchtbare katholische Schriftsteller Johannes Bissel, dessen lateinisches Gedicht über die Günz zur Schwabenhymne mutierte, wobei aber für unsere Fragestellung seine die Flucht vor den Schweden schildernde *Icaria* einschlägig wäre. Denn dass die

Schweden, in deren Sold auch Süddeutsche standen, gleichsam zur Geißel Gottes mutierten, indem sie mit Feuer und Schwert die Umgegend von Augsburg verwüsteten und beispielsweise das nahe Aichach komplett zerstörten, zeigt sich etwa im Gebet *Kindlein bet, morgen kommt der Schwed*.

Gerade Altbayern wurde von den Schweden stark heimgesucht. Dabei ist aber zu beachten, dass im schwedischen Heer nicht nur Skandinavier dienten, sondern ein durchaus buntes Völkergemisch. Noch deutlicher ist das penetrant bedrohliche Schwedenbild in der schwäbischen Volkssage, für das etwa Günther Kapfhammer zeigen konnte, dass die Schweden vielerorts in einer Art kollektiven Unterbewusstsein haften blieben. Umgekehrt darf nicht verschwiegen werden, dass die Augsburger Sage vom *Steinernen Ma* die katholischen Belagerer zum Feind macht. Darin wird geschildert, wie ein Augsburger Bäcker die Stadt Augsburg, die aufgrund der Belagerung von Hunger heimgesucht wird, vor den Feinden rettet, indem er sein letztes Brot vor die Stadtmauern wirft und so den Feinden vorgaukelt, die Augsburger hätten noch Brot im Überfluss. Die erbosten Gegner revanchierten sich mit einem gezielten Kanonenschuss, durch den der Bäcker seinen Arm verliert, was bis heute im steinernen Standbild sichtbar ist. Dahinter steckt letztlich eine Wandersage, die sich auch im Kontext anderer belagerter Städte in der Frühen Neuzeit findet.

IV.

Während die Gattung der Sage bayernweit solchermaßen die Schrecken des Krieges mehr bildhaft in einer griffigen Geschichte verdichtet, gibt es auch Gattungen, die sich mit größerer Präzision den Kriegereignissen widmen, so etwa die zwischen Prosa und selbstverfassten Reimgebeten schwankenden Aufzeichnungen eines Füssener Handwerkers. Es geht hier um die *Chronik der Stadt Füssen und ihrer nächsten Umgebung. Von 1618 bis einschließlic 1640. Verfaßet von Hans Faigele, Färber zu Füssen*. Bei dieser und vielen anderen bayerischen Chroniken der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs wäre als Forschungsdesiderat der jeweilig Grad der literarischen Stilisierung methodisch im Sinne des neuen Handbuchs von Gerhard Wolf ebenso erst noch zu

erforschen, wie die sprachliche Einordnung in verschiedene Register im Sinne einer „Sprachgeschichte von unten“ nach Stephan Elspaß mit der Methode der Korpuslinguistik zu erfolgen hätte.

Während aber die Gattung der bayerischen Kriegschronik als solche literaturgeschichtlich auch in anderen Sprachlandschaften nicht ungewöhnlich ist, hat Schwaben in Augsburg seit dem Kriegsende etwas gattungsmäßig ganz Einzigartiges hervorgebracht. Denn das Ende des Dreißigjährigen

Die erbosten Gegner revanchierten sich mit einem gezielten Kanonenschuss, durch den der Bäcker seinen Arm verlor, was bis heute im steinernen Standbild sichtbar ist.

Krieges haben nicht zuletzt die von katholischer Seite bedrängten Augsburger Lutheraner besonders ersehnt, während sie erst nach 1648 allmählich wieder und dann dauerhaft ihre religiösen und politischen Freiheiten erlangten, die letztendlich in das Hohe Friedensfest als Feier der wiedererlangten selbstbewussten Stellung gegenüber den Katholiken mündeten.

Von dieser lutherischen Feierfreude am Friedensfest gibt insbesondere die Gattung der über Jahrhunderte hinweg an die Schulkinder ausgegebenen Friedensbilder samt dazu abgedruckten gereimten Versen lebhaftes Zeugnis. Vor dem Hintergrund des zumindest in Augsburg blühenden protestantischen Schultheaters – hinzuweisen wäre auch auf die künstlerisch produktiven protestantischen Meistersinger und die konfessionspolitisch agitierenden protestantischen Bänkelsänger – vermag die künstlerische Ambition bei den konfessionspolitischen Friedensbildern samt ihren gereimten Begleittexten in Augsburg keineswegs zu verwundern. Seit dem Westfälischen Frieden, konkret seit 1650, gab es also den jährlichen Brauch, den evangelischen Schülern entsprechende Bild-Text-Werke im August, vornehmlich um den 8. August herum, dem Datum des Friedensfestes,



Dr. Wilfried Sponsel im Gespräch mit einer Teilnehmerin.

zukommen zu lassen. Ein *Friedensweck* sollte den Schulkindern den neuen Feiertag zusätzlich zu Bild und Gedicht schmackhaft machen und versüßen. Hierher gehören thematisch die von verschiedenen schwäbischen Textdichtern verfassten *Lindauer Friedens-Gesäng*, welche der Lindauer Komponist Johannes Werlin 1643 dem Rat der Stadt widmete.

V.

Springen wir abschließend von Schwaben nach Franken. Jenseits trockener papierener Selbstgenügsamkeit inszenierte man sich in Nürnberg als bewusster Kontrast zu den teilweise selbst erlebten Schrecken des Dreißigjährigen Krieges, sogar selbst durchaus ironisch – in Anknüpfung an eine gesamteuropäische Mode – als Club der dichtenden Schäfer in performativen Akten unter freiem Himmel, zunächst in einem Poetenwäldchen, später im extra für diese Zwecke angelegten Nürnberger Irrgarten: Dieser 1678 fertiggestellte *Irrwald* befand sich in unmittelbarer Nähe der Kaiserburg. Der Pastor der nahegelegenen *Krafftshof-Gemeinde*, Martin Limburger, genannt *Myrtillus der andere*, entwarf 1676 das (als europäisch-romanisches Phänomen anzusprechende) botanische Labyrinth, in dem sich neben einer Küche Laubhütten der einzelnen Mitglieder sowie eine Gemeinschaftshütte befanden. Am Eingang des Irrgartens war in mythologischer Anspielung zu lesen:

*Hier dichten offtermal die Pegnitz-Hirten-Brüder
Zur Ehr des Himmels Lieder.
So wird die Einsamkeit gesellig
zugebracht,
Aus Unruh Ruh gemacht.
Kein Minotaurus woll bey diesen
krummen Gängen
Sich mit Gewalt eindrängen.
Der Mauren Laub-Smaragd von
unserm bunten Hain
Nimmt nie die Frommen ein.*

Diesen Eskapismus, wobei man im Minotaurus die Verkörperung des Kriegs sehen kann, sollte man keineswegs belächeln, denn er ist vor dem Hintergrund der materiellen und geistigen Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges entstanden. So floh etwa Johannes Klaj aus dem zerstörten Sachsen nach Nürnberg, wo er sich zunächst als Lehrer durchschlagen musste. Die Schäferidylle an der Pegnitz ist nur vor dem Hintergrund der Kriegsgräuel wirklich verständlich. Und Harsdörffer klagt in antithetischem Stil über das *rasende Schwert*, das Sachsen zerstört und alle Kunst verjagt habe:

*Schäfer und Schäferinnen sind um
ihre liebe Wollenheerde gebracht /
alle Dörfer / Mayerhöf / Forwege
und Schäfereyen sind verödet /
Auen und Wiesen verwildert / das
Gehöltze durch die Wachfeuere ver-
ösiget / Obst- und Blumengärten
zu Schantzen gemachet worden.
Statt der belaubten Fichten schim-
mern lange Spies und Lantzen /
vor die Dorfschalmeyen und Hir-
tenlieder höret man das Wilde
Feld- und Morðgeschrey der Solda-
ten / vor das fromme Blöken der
Schafe / das Wiehern der Pferde /
das Brausen der Pauken und Sch-
rekken der Trompeten: darum sich
dann auch Klajus / ein namhafter
Schäfer / aus selbigen Orten fortge-
machet / welchem nach vielen
wandelbaren Unglücksfällen sein
Verhängnis an den Pegnitzfluß ge-
führet.*

Andere Aufführungsorte jenseits der Barockgärten markieren in Nürnberg auch einen Gattungswechsel, wenn (aus der Feder von Johann Klaj) *Der leidende Christus. In einem Trauerspiele vorgestellt in der Fastenzeit 1645* im akademischen Auditorium deklamiert wird und *Irene das ist vollständige Aufbildung deß zu Nürnberg geschlossenen Friedens 1650* das Rathaus als Schauplatz politischer Bekundungen ausweist. Dieselbe Thematik beschäftigte auch Sigmund von Birken (auch Sigmund Betulius). Er wurde von Harsdörffer in den Pegnesischen Blumenorden aufgenommen. Neben geistlicher Lyrik verfasste er mit *Teutscher Kriegs Ab- und Friedens Einzug* – unter anderem für den aus Schillers Wallenstein bekannten Octavio Piccolomini – oder mit *Die friederfreute Teutonia* auch Werke mit zeitgeschichtlicher Thematik.

Daneben schrieb er die Fortsetzung der *Pegnitz-Schäferey*, behandelt durch *Floridan und Klajus, Der Pegnitz Hirten Frühlings Freude* und *Des Süßspie-*

Die Schäferidylle an der Pegnitz ist nur vor dem Hintergrund der Kriegsgräuel wirklich verständlich.

lenden Strehon Namensfeyer. Diese Gattungsvielfalt erweist Nürnberg auch im 17. Jahrhundert (wie im 16. Jahrhundert mit Hans Sachs) als wichtiges Zentrum deutschsprachiger Literatur. In der Summe weisen die Pegnitz-Schäfer auch Perspektiven für die Friedenszeit nach dem traumatischen Dreißigjährigen Krieg auf. Zugleich wird dabei im Verein mit den Augsburger Friedensbildern deutlich, dass in den dramatischen Zeitläuften auf dem Gebiet des heutigen Bayerns neben Kriegspropaganda auch die Friedensdichtung florierte. □

Literaturhinweis:

Klaus Wolf: Bayerische Literaturgeschichte. Von Tassilo bis Gerhard Polt. München 2018.



Professor Klaus Wolf griff immer wieder in die Diskussion ein.

Kommende Akademieveranstaltungen

Diese Terminvorschau ist vorläufig. Sie entspricht dem Stand unserer Planungen. Zu allen Veranstaltungen werden rechtzeitig jeweils gesonderte Einladungen ergehen. Dort, wie auch auf unserer Homepage unter www.kath-akademie-bayern.de finden Sie das verbindliche Datum, den endgültigen Titel sowie nähere Information.

Lektüreseminar zum Abendvortrag vom 7. Dezember 2018
Mittwoch, 9. Januar 2019
Der Koran. Ein vielstimmiges Buch

Vernissage
Dienstag, 22. Januar 2019
Wund-Bilder. Werke von Walter Raum
Ausstellung bis zum 17. April 2019

Filmabend
Mittwoch, 23. Januar 2019
Filme 01
Junge Drehbuchautorinnen und -autoren zeigen ihre Erstlingsfilme

Abendvortrag mit Bundespräsident a. D. Joachim Gauck
Donnerstag, 31. Januar 2019
Freiheit und Verantwortung. Herausforderungen in einer unsicheren Welt
Anschließend Diskussion mit Ursula Münch, Klaus Naumann und Christoph von Marschall



Foto: Sandro Halank, Wikimedia Commons

Joachim Gauck war von 2012 bis 2017 der elfte Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland.

Abendveranstaltung
Donnerstag, 14. Februar 2019
Michael Kardinal von Faulhaber – Das Tagebuch 1945 geht online

Wissenschaft für jedermann
Mittwoch, 20. Februar 2019
Sonne im Untergrund – das Angus-Projekt. Energie des Sommers für den Winter
Veranstaltung im Deutschen Museum

Abendvortrag
Montag, 25. Februar 2019
Franz. Mensch aus Assisi
Mit Volker Leppin, Tübingen

Öffentlicher Abendvortrag im Rahmen des Philosophischen Meisterkurses
Mittwoch, 27. Februar 2019
Kant über Gott
Mit Marcus Willaschek

Alltag unter schwedischer Herrschaft in Bayern

Wolfgang Wüst

I. Allgemeines

Der Dreißigjährige Krieg gilt im Geschichtsbewusstsein der Region und der betroffenen ehemaligen Landes-, Residenz- und Reichsstädte bis heute als traumatisches Geschehen von Dauer. Für die Unsterblichkeit in und aus dieser Zeit sorgten die Jubiläums- und Gedenkfeiern, die keineswegs nur die evangelischen Kultur- und Konfessionsregionen alle 25, 50 bis 100 Jahre beeindruckten, literarische und bühnenreife Reflektionen um und auf den Krieg und dessen Protagonisten, deren bekannteste die Dramen-Trilogie „Wallenstein“ von Friedrich Schillers seit den Uraufführungen 1788/89 am Weimarer Hoftheater unter der Intendanz von Johann Wolfgang von Goethe Weltgeltung einnimmt. Großformatige Friedens-, Schlachten- und Kriegsbilder sorgten für Aufsehen.

Ungezählte Flugblätter trugen mit ihrer meist konfessionsbezogenen Polemik in Bild und Text zu einer diskursiven Auseinandersetzung um die Kriegs- und Friedensjahre bei. Das Leid der Zeitgenossen, verursacht durch Krieg, Tod, Krankheit und der Zerstörung gewachsener Familien-, Lebens- und Wohnstrukturen, war aber keineswegs flächendeckend verteilt. Mancherorts hielt man am luxuriösen Lebensstil fest, als sei nichts gewesen. An der Hoftafel der fränkisch-böhmischen Adels Herrschaft der Grafen Schwarzenberg (Abb. 1) – 1670 erfolgte der Aufstieg der Familie in den Reichsfürstenstand – schien Vieles beim Alten zu bleiben. Im Frühjahr 1632 kredenzte man trotz des Schwedeneinfalls in Süddeutschland noch in großen Mengen zartes Taubenfleisch und schmackhafte Teichfische aus heimischer Zucht. Der Jäger aus der Schwarzenberger Burgvogtei überbrachte im Rechnungsjahr 1631/32 „43 klux vögel“. Diese Tauben „sind alle geliefert vnd bey der hoffhaltung zu Schwarzenberg verspeist worden.“ Die gräfliche Fischmeister um Scheinfeld resümierten ferner „2547 stückh karpffen vnd orffen sind herbstzeit deß 1630. jahrs auß allen der herrschafftlichen weyhern gefangen worden, die gewogen 20 centner 84 £ laut deß visch registers hierbey mit nro. 151“ Andernorts verstummte man zu dieser Zeit angesichts des Totalruins.

Die Auseinandersetzung mit den Kriegserfahrungen früherer Generationen und Jahrhunderte beschäftigt nun wieder vermehrt die Frühneuzeitforschung, doch wissen wir immer noch zu wenig über die konkreten Auswirkungen des Dreißigjährigen Kriegs in den Städten und Landschaften des heutigen Bayern. Vielfach war das Kriegsgeschehen auch im Fokus des Medien- und Informationsaufkommens der Zeit. Was wusste man über die Kriegsführung und das Krisenmanagement in der Nachbarschaft? Einer der Amtsvögte aus der Herrschaft Schwarzenberg führte – ähnlich das auch für andere süddeutsche Fürstendiener belegt ist – ein Rechnungsbuch mit Botenlöhnen. Von Juni bis Oktober 1634 notierte Andreas Zapf Kriegsbedingtes in der Bilanz. Als Boten fungierten meist örtliche Handwerker: „16 kr einem Potten alß dem Sailler, welcher vmb Nachfrag wegen des Kriegsvolckhs nach Windsheimb verschickht worden, auß Befelch h. Ober-



Prof. Dr. Wolfgang Wüst, Professor für Bayerische und Fränkische Landesgeschichte, Universität Erlangen-Nürnberg

ambtmans.“ An anderer Stelle hieß es: „2 fl 24 kr. dem Zimmermann vnd dem Sailler geben, alß man solche nach

Dinckhelspill vmb ein S[alva] Guardj schickhen wollen, solche Gelt aber bey Tagstetten jnnen genommen worden.“ Die Erkundungen weiteten sich aus, da man einen Boten bezahlte, „so nach Würt[temberg] zum Secret[arius] geschickht worden.“ Und jene ältere Magd, der man 36 Kreuzer „für ein paar schuh“ bezahlte, um ein „Schreiben zu h. doctor Heübner nach Schweinfurth“ zu tragen, erfüllte sicher nicht ihre erste Mission in Sachen Kriegszug- und Schlachtenspionage.

Der Vortrag will eine Nahperspektive auf den Alltag und die Akteure, die Seuchen- und Kriegsgefahr, die Hungerkrisen und die politischen Schachzüge im Wettstreit um Ressourcen, ökonomische Vorteile, Krieg und Frieden geben. Über literarisch-historische Fallstudien versuchen wir einen territorialen Zugriff auf die Jahrzehnte von 1618 bis 1648/50 in Süddeutschland.

II. Kriegsalltag

Während der schwedischen Bündnis- und Besatzungszeit musste in den hier näher untersuchten Reichsstädten Vieles in den Ämtern, im engeren Ratsregiment, im Steuer-, Gerichts- und Militärwesen, im mittelalterlichen Befestigungs-, Wehr- und Mauerring sowie im Finanz- und Wirtschaftssektor verändert werden. Die Besetzung ging meist schnell – auch Donauwörth mit seiner Bedeutung für die Vorgeschichte des Dreißigjährigen Kriegs wurde von Gustav II. Adolph am 27. März 1632 wie viele andere süddeutsche Städte „mit gestürmter Hand eingenommen“ –, doch die Besetzung blieb länger als zunächst vermutet. Auch in der im April 1632 gedruckten „Relatio de Bavaria“ wurde die ehemalige Reichsstadt

Wörth in der Beschreibung aller „herrlichen Victori“ Schwedens entlang der Donau vorangestellt. Die Reihenfolge „befreiter“ Städte notierte ein schwedischer Soldat: „Ort und Städt in Schwaben und Bayrn erobert und einbekommen/ als nemlich Thonawerth/ Höchststadt/ Dillingen/ Lauingen/ Gundelfingen/ Günzburg [Günzburg]/ Rain/ Aychen/ Schrobenhausen und Neuburg.“

Die Druckereien wechselten ihren politischen Auftraggeber. Sogar die Städtenamen änderten sich in den Flugblättern kriegsführender Parteien. Augsburg mutierte von der römisch fundierten, im Humanismus wiedergeborenen Augusta Vindelicorum 1632 zur „Gustava Vindelicorum“ (siehe Abb. 2, S. 31). Schließlich verfuhr die Siegermacht Schweden mit süddeutschen Reichsstädten kumulativ. 1631 erging beispielsweise von Gustav II. Adolph ein „beweglich Schreiben/ Welches Königl. Majest. zu Schweden [et]c. an etliche Reichsstädte in Francken abgehen lassen“. Darin ginge es inhaltlich um die „kurtze Erzehlung der Siegreichen victorien, welche Gott der Allerhöchste Ihrer Königl. Majest. vom 7. Septembr. biß den 18. Octobr. 1631. mildiglich verliehen. Item/ Wo Tylli mit seinem Volck sich itzo befindet/ darvon schon etwas geschlagen worden.“

Noch immer wissen wir aber zu wenig über entsprechende Veränderungen im städtischen Alltag, während die militärischen Leistungen der Bündnisstädte besser erforscht sind. Wie weit die Reformen gingen und wie stark die gegen Ende des Dreißigjährigen Kriegs grundsätzlich finanzgeschwächten Reichsstädte für die immensen Kriegs-, Kontributions- und Fourage-Kosten aufkommen mussten, hing ganz von der



Foto: Luftaufnahme von 2016, Deutsche Stiftung Denkmalschutz

Abb. 1: Das 1258 erstmals urkundlich erwähnte Schloss Schwarzenberg bei Scheinfeld ist der Herrschaftsmittelpunkt der gleichnamigen fränkisch-böhmischen Adelsfamilie.

Garnisonsdauer und den individuellen Entscheidungen der Stadtkommandanten ab. Ein komparatistischer Blick auf süddeutsche Residenzstädte klärt auch die Spannweite der Entscheidungen und des konkreten Krisenmanagements beim zeitgleichen Wechsel im reichsstädtischen Regiment.

Bisweilen begnügten sich die Schweden nach der Besetzung katholischer Bischofsstädte mit sanften Veränderungen, um die in Zeitnot gewachsenen Strukturen fortzuführen. So ließ Oberst Klaus Dietrich von Sperreuter in einem Übergabevertrag mit der Eichstätter Hochstiftsregierung im Namen Gustav Adolphs erklären: „Im gleichen das *Policeywesen, wie auch die expeditiones bey der Geist: und Weltlichen Cantzley zu Hoff und in der Stadt, wie auch die Verrichtungen bey den Zünfften, sollen in vorigem Stad verbleiben, und menniglich bey seiner rechten, gerechtigkeiten und Privilegien gelassen werden.*“ Setzte man hier in einem altfränkischen Bistum mit Blick auf das Privilegien-, Zivil- und Strafrecht offenbar auf Kontinuität, so verlief der Übergang im Würzburger Bistum anders. Dank der von Christian Leo edierten zeitgenössischen „*Summarischen Beschreibung*“ Dr. Joachim Ganzhorns zur Würzburger Schwedenzeit 1631 bis 1633 wissen wir, dass die schwedische Soldadeska den Garanten für den administrativen Erfolg, das Kanzleiarchiv, plünderte. „*Gleichergestalt ist das Fürstlich Archivium darinnen des Bistums Würzburg Kayservndt Königliche privilegia, Instrumenta, Documenta vndt andere briefliche Vhrkunden, daran dem Stifft viell gelegen, vonn viell 100 Jahren hero assecurirt, also tractirt worden, das (mann) deren viell unten im Hoff vnter dem blossen Himmel gelegen, darauffer mann mit füssen gangen, welche der König selbstn hinweg zu thun befohlen.*“

Oberst Sperreuter forderte von der konfessionsvermischten fränkischen Reichsstadt Dinkelsbühl – politisch zählte die Stadt aber zum Schwäbischen Reichskreis – im Frühjahr 1632 die Absetzung der katholischen Ratseleite. Der Innere oder Kleine Rat, trotz mehrheitlich evangelischer Bürgerschaft fast ausschließlich mit altgläubigen Räten bestückt, wurde entmacht. Zwei Tage später begann der neue, nun evangelische Rat am 26. Mai mit seiner Arbeit. Anschließend veränderte sich auch der Große Rat. Dinkelsbühls einstige Elite sah sich Repressalien ausgesetzt. Um schwedische Kriegsziele zu erreichen und die Ligisten gefügiger zu machen, ließ Sperreuter die alten Ratsherren gefangen nehmen. Nach 27 Wochen im Arrest in billigen Herbergen zu Dinkelsbühl und Nördlingen, für die sie zusätzlich 1850 Gulden bezahlen mussten, urteilten die Betroffenen im Sommer 1632 verbittert: Wir mussten uns „*zu sterbender Pest Zeit in dem aller ergsten Würths Hauß mit Siechem Schaffsfleisch, und in Wahrheit anders nicht als wie die Hundt tractieren Lassen.*“ In der Stadt an der Wörnitz wurde es vorübergehend mit dem Abschied aus einer konfessionsvermischten Vergangenheit ernst. Die Augsburger Konfession wurde in drei Jubelpredigten zur allein selig machenden Stadtphilosophie erklärt. Der schwedische Alltag begann „*als auff Allergnädigsten Befehl/ der Königl. Majestät zu Schweden/ [et]c. die Pfarrkirchen zu S. Georgen daselbsten/ den Evangelischen eingeramet/ auch auff die H. Pfingsten/ dieses lauffenden 1632. Jars/ widerumb das erste mal darinnen geprediget/ und der Gottesdienst nach Inhalt der unverfälschten Augspurgischen Confession, angerichtet worden.*“

III. Gustava Augustana – Schweden in Augsburg

„*Hoert zu ihr Christenleut/ wissen ich euch bescheyd/ da die Noth war am goesten/ weder auß noch ein westen/ die Augspurger mit name/ Gott ihnen zu Huelff kame. Mit seiner huelffreichen Hand/ wie geschehn manchem Land/ Er wollte sie nicht lassen/ weil sie Gott nicht verlassen/ Halff er ihnn auß all Noethen/ thete sie bald erretten. Durch jr Koeniglich Mayestat/ auß Schweden/ welcher hat/ daß groß Werck angefangen/ dazu grosses verlangen/ Jedermann wuenschte gerne/ O wer der Held nicht ferne.*“

1632/33 erklangen in Augsburg solche überschwängliche Dankeslieder und Hymnen auf Gustav II. Adolf, die mitunter in der „*Waarhaften Zeitung*“ gedruckt wurden. Anlass zur Freude gab im April des Jahres 1632 die vermeintliche „*Erlösung*“ Augsburgs aus dem Joch katholischer Schatten- und Kriegsmächte. Selbst in Nürnberg textete man deshalb 1632 noch: „*Augusta Angustiata, A Deo Per Deum Liberata: Teutsch: Geängstigt ward Augspurg die Stadt: Gott durch Gott ihr geholffen hat.*“ In Text und Bild posierte Gustav Adolf als Retter in der Not gegenüber einer verarmten und verwahrlosten Stadt, die als Bettlerin ihr Leid klagte. Im Nebenbild zerstören Jesuiten und Mönche mit Äxten die bedeutende protestantische Stadt- und Kirchenbibliothek von St. Anna (siehe Abb. 3). Schweden wurde fortan im reichsstädtischen Alltag ganz groß geschrieben. Am 17. beziehungsweise nach katholisch-päpstlicher Rechnung am 27. Oktober 1632 beging man in der ehrwürdigen, im Krieg vielfach bedrängten evangelischen Kirche bei St. Anna – noch kurz vor dem Tod Gustav II. Adolfs (1594-1632) – den Trauergottesdienst zu Ehren des gefallenen schwedischen Regimentsoffiziers Erich Hand. Der Oberst war als „*Erbseesse auff Olshamar*“ fest in das skandinavische Hof- und Regierungssystem eingebunden. Zelebrant war Johann Conrad Göbel (1623-1687), Augsburger Pfarrer und Senior im städtischen Kirchenministerium. Sein Nachruf wurde 1633 bei Johann Schultes in Augsburg gedruckt. Übertroffen wurde

Gustava Vindelicorum,
ET
Augusta Suecorum:
Das ist/
Gründliche vnd Ausführliche
Beschreibung / Welcher
Gestalt die Königl. Mayest. zu
Schweden/ etc. Nach erhaltener Victori
am Lechflus wieder die kais. vndt Ligistische Armada/
gegen die Stadt Augspurg geruckt/ dieselbe mit Accord
erobert / vnd nach geschehenem Abzug der Bährischen
Besatzung eingezogen/ dem Evangelischen Gottesdienst
bengetwohnet/ auch wegen Raths vnd andere
Statt Aempter Königl. Ordinanß
ergehen lassen.



Hist. Germ.

554, 56.

Gedruckt im Jahr/
Regt SVECORVM sVBDITVR AVGVSTA.

Foto: Sächsische Landesbibliothek, Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Signatur: Hist. Germ. C.554,36

Abb. 2:
Diese Schrift aus dem Jahr 1632 hat den neuen „Namen“ für Augsburg als Titel: „Gustava Vindelicorum, Et Augusta Suecorum“ heißt es da.



Foto: Wikimedia, gemeinfrei

Abb. 3:
Gustav Adolf besiegt die siebenköpfige katholische Hydra vor den Stadttoren Augsburgs.

dieser medienfundierte Kniefall einer süddeutschen Reichsstadt gegenüber der schwedischen Besatzung nur von der Trauer um den Tod Gustav II. Adolfs (Abb. 4) nach der Schlacht bei Lützen am 16. November 1632: „Graves-Schrift Auff den Heldenmütigen und Ritterlichen abschied deß nunmehr höchstseeligster Gedächtnuß [...] Herrn Gustavi Adolphi Der Schweden [...] Königes [...] / In höchster betawr- und betaurung auffgerichtet von M. Laurentio Drachen P.L.“, Augsburg 1633. Jetzt belieferten Augsburgs Offizine ganz Europa mit lateinischer und deutscher Trauer-Panegyrik. Leichenpredigten – mitunter als „Lügenpredigten“ enttarnt – waren in Kriegszeiten stets ein verbreitetes Medium, um Stadt- und Kriegsregimenter sowie Kriegs- und Feldherren zu glorifizieren. Die von dem Bibliothekar Elias Ehinger (1573-1653) verfassten und von Johann Schultes in Augsburg verlegten „Lachrymae fusae in obitu Serenissimi Et Potentissimi Principis ac Domini, D[omi]n[i] Gustavi Adolphi, D.G. Suecorum, Gothorum & Vandalorum Regis“ sind nur ein Beispiel unter Vielen.

Zuvor war im April 1632 Augsburg, wie auch viele andere süddeutsche Residenz-, Dom- und Reichsstädte, von den Truppen Gustav Adolfs im „Accord“ erobert worden. Details erfahren wir aus einer „gründlichen und ausführlichen Beschreibung“, wie die Städte Neuburg a. d. Donau, wo der Landesherr 1616/17 die Gegenreformation durchführen ließ, und Augsburg an die Schweden fielen. Die Schrift diente in erster Linie der Rechtfertigung der schwedischen Mission in diesem europäischen Krieg. Deutlich war die Propaganda abzulesen an der „Clementia“ der schwedischen Heeresleitung unter General Gustav Horn (1592-1657).

Vor der Einnahme Augsburgs notierte der schwedische Kriegsschreiber entsprechend: „Nach dem aber Ihre Mayestaet sich Ihrer angeborenen Clementz erinnerten/ als liessen sie ihnen nochmahln anbieten/ sich der Bayerischen und andern Guarnissonen auffz ehist vnd also balden zu entschlagen/ selbige auß der Stadt zuschaffen/ vnd sich gegen Ihre Mayestaet hin fuero aller Feindschafft zu enthalten.“ Die alte Handels-, Drucker- und Reichsstadt am Zusammenfluss von Lech und Wertach war nun bis 1635 schwedisch verwaltet. Gustav II. Adolf inszenierte sich als Erlöser. Eine entsprechende Medialisierung folgte. 1632/33 mussten allerdings die der Liga, den Klöstern oder dem Bischof nahestehenden Bürger die Reichs- und Domstadt verlassen, wenn sie ihren Treueeid auf die schwedische Krone verweigerten. Ein Kupferstich zum Abschied und Auszug „der Papistischen Geistlichen und Ordens Leutten zu Augspurg, so sich gewei[i]gert, der Cron Schweden, und ihren Confoederirten den Eyd der Trew, und Beystands zu leisten“ hielt 1633 diesen Exodus für die Nachwelt lebendig (siehe Abb. 5, S. 33). Es ging meist um steuerbefreite Bürger aus den Stadtmunitäten, „welche deßwegen den 9./19. May zu der Statt hinauß mit sack und pack, Götzen und Gumpelzwerck biß nacher Landsperg conuoiert worden“ sind.

Lieder, Gedichte, Flug- und Kampfschriften verkündeten diese Botschaft. Sie wurden meist in den Anfangsjahren der schwedischen Herrschaft 1632/33 gedruckt. Der Liedtext „Augsburgischer Triumph“ war typisch für die Zeit: „Das ist/ Ein neues Lied/ darinnen der Tichter auß getrewem Herzen/ der weitberühmter/ deß H. Römischen Reichs Statt Augspurg/ und allen denen/ so in beweldter Statt eins theils/ wegen Gottes Worts/ von den Feinden der Kirchen Christi hart betränget/ eins theils gantz und gar ins Elend vertriben worden/



Foto: akq-images

Abb. 4: Ein Portrait von Gustav II. Adolf, schwedischer König, der von 1594 bis 1632 lebte.

Glück und Segen wünschet/ ja Gott Lob und Danck sagt/ daß er ihre Noth und Jam[m]er angesehen/ sie durch Königliche Mayestaet in Schweden darauß erlöset/ und sein reines Wort ihnen wider gegeben hat.“

Charakteristisch für die Erwartungen der schwedischen Heeresleitung in den „befreiten“ Städten war auch eine ebenfalls 1632 gedruckte Beschreibung, „welcher Gestalt die Königl. May. zu Schweden/ [et]c. nach erhaltener Victori am Lechfluß wider die Käys. und Ligistische Armada/ gegen die Statt Augspurg geruckt. Dieselbe mit Accort erobert/ und nach geschehenem Abzug der Bährischen Besatzung eingezogen [...]. Auch wegen Rahts und anderer Statt ämpter Königliche Ordinantz ergehen lassen.“

Augsburgs Drucker bedienten aber offenbar trotz Zensur weiterhin auch die Märkte der Katholischen Liga. 1632 folgte unter schwedischer Herrschaft die Auslieferung des Kriegsberichts zur Bischofs- und Domstadt Bamberg durch den Verleger Manasser. „Kurtze Beschreibung der Statt Bamberg/ im Hertzogthumb Francken gelegen : wie dieselbe von Ihr Excel: Herrn Graffen von Tylli/ als Kayserl: General/ auß der Schweden gewalt erobert und eingenommen.“

IV. Nürnberg, Nördlingen und Dinkelsbühl

Süddeutschland und seine groß wie klein geschnittenen Reichsstädte – dazu zählten neben Augsburg das hier näher

untersuchte Nürnberg (Abb. 6, S. 34) mit seinem großen Landgebiet, Nördlingen und Dinkelsbühl – rückten nach dem 17. September 1631 verstärkt in das Aktionsfeld des Schwedenkönigs Gustav II. Adolf (1594-1632) und seiner Heeresführer. Voraussetzung dafür war der überwältigende Sieg der schwedisch-sächsischen Allianz gegen die von Johann Tserclaes Graf von Tilly geführten Truppen der Liga und des Kaisers in der Schlacht am Breitenfeld gewesen. Schweden ließ nun auf der Suche nach Konfessionsverwandten und politisch-militärischen Verbündeten Verhandlungen mit den wichtigen evangelisch-lutherischen Reichsständen in den „Vorderen“ Reichskreisen aufnehmen, wozu unter den süddeutschen Reichsstädten Nürnberg, Rothenburg o. d. Tauber,



Foto: Bayerische Staatsbibliothek München, Einbl. V,8 a-83; VD17, 12:691871A

Abb. 5:
Der erzwungene Exodus der Katholiken aus Augsburg im Jahr 1633.

Schweinfurt, Weißenburg auf der fränkischen sowie Memmingen, Nördlingen und Ulm auf der schwäbischen Seite zählten. Im unmittelbaren Adressatenkreis schwedischer Städte- und Bündnispolitik standen aber auch das konfessionsgemischte Augsburg, Dinkelsbühl und Kempten, das kirchenpolitisch als Doppelstadt mit evangelischer Bürgerstadt sowie altgläubiger Kloster- und Abtsstadt eine Sonderrolle spielte.

Nürnberg

Die zeitliche Einordnung der reichsstädtischen Schwedenjahre beginnt gut ein Jahr nach der Landung der schwedischen Armee auf der Ostseeinsel Usedom mit einem Sieg bei Breitenfeld und dem sich anschließenden Engagement Gustav Adolfs im Süden. Der Zeitkorridor endet mit dem Frieden von Prag, der mit Ferdinand II. am 30. Mai 1635 geschlossen wurde und der zum Abzug des bei Nördlingen geschlagenen schwedischen Heeres aus Süddeutschland führte. Nürnberg drängte nach der kampflosen Übergabe der reichsstädtischen Landesfestung in Lichtenau am 17. November 1631 an die Kavallerie Tillys durch Kriegskommissär Georg Scheurl von Defersdorf (1601-1699) auf die Umsetzung der schwedischen Schutzbündnisse. Gustav Adolph hatte sie im „Würzburger Vergleich“ mit den wichtigsten evangelischen Reichsständen – dazu zählten auch die beiden Fürstentümer Brandenburg-Ansbach und Brandenburg-Bayreuth – bereits am 2. November 1631 abgeschlossen.

Ende März 1632 kam es zu einem ersten Besuch des schwedischen Königs in Nürnberg. Eine zweite Visite mit Quartier im Petz'schen Schloss Lichtenhof fand am 10. Juni statt. Am 21./31. März wurde Gustav Adolph in Nürnberg mit den bis heute in Stockholmer Museen erhaltenen Geschenken willkommen geheiß. Man erklärte, im Schwedenkönig den künftigen Kaiser zu sehen – ein Treuebruch mit Ferdinand II., der noch Folgen haben sollte. Gustav Adolph bestätigte in deutscher Sprache die Nürnberger Ratsherren als die rechtmäßige, von Gott eingesetzte Obrigkeit. Im Imhoff'schen Stadtpalais nahm er anschließend Quartier, wo

auch die Bündnisverträge mit Nürnberg vorbereitet wurden. Tage später sandte der Rat am 19. April 1632 Boten ins schwedische Hauptquartier vor der Stadt, um die zuvor „ausgefertigte Allianz“ zu überreichen und den König zu bitten, ob er denn auch das Exemplar, „darinnen die Worte ‚an Ayds statt‘ ausgelassen worden“, unterzeichnen könnte. Es handelte sich um ein Militär- und Schutzbündnis („Spezialallianz“) mit Schweden, das den Rat berechtigte, den innerstädtischen Besitz des Deutschen Ordens und den der anderen Kloster- und Stiftshäuser zu säkularisieren.

In Nürnberg, wo man 1632 sogar Okkupationsmünzen in Gold- und Silberlegierung mit dem Brustbild Gustav Adolfs – stilisiert mit Lorbeerkranz und Harnisch – und einem schwedisch gekrönten Reichswappen prägen ließ, zeigen die Diskussionen im Großen und Kleinen Rat, dass keineswegs alle Ratsherren auf der Seite der Schweden standen. Franz Willax untersuchte einige dieser Ratsbiografien, die 1631/32 noch als sehr kaisernah galten und deren öffentliche Reputation in der Schwedenzeit stark beschädigt wurde.

Zum Kreis der alten kaisertreuen Stadtelite, dem man nun auch Stadtverrat und Spionage zutraute, zählte Hans Jacob Voit von Wendelstein (1577-1633), der im städtischen Militär als „Befehlshaber“ Karriere gemacht hatte. Voit war wiederholt in fremde, auch in bayerische Dienste getreten und er kritisierte als verbales Raubein das mit den Schweden im Schulterschluss kooperierende Ratsregiment. Vermehrt nahm man deshalb Anstoß an seinen „Reden, Drohungen, Verunglimpfungen und Tätlichkeiten“. Zu seinem Sympathisantenkreis zählten Martin Carl Haller sowie die Gebrüder Lucas und Sebastian Welser, gegen die der Rat wegen angeblicher Kontakte zum kaiserlichen Informanten Heinrich Husan und wegen Aufruhrs Polizeimaßnahmen beschloss. Sie galten als „gefährliche Patrioten und schädliche Leuth.“

Und ihre Kontakte reichten in der Stadt bis zu Sigmund Gabriel Holzschuher von Neuenburg (1575-1642), der als Septemvir, Zeugherr, Kriegsdeputierter und Landpfleger sowie als Vorsitzender

des im Jahr 1631 neu formierten Kriegsrates eine für die Verteidigung Nürnbergs ganz herausgehobene Funktion einnahm. Mit dem Verdacht der Untreue gegen die Welser, deren Nürnberger Zweig 1493 das Bürgerrecht angenommen hatte, und mit der Familie Voit von Wendelstein, die seit 1360 als Mitinhaber des Gerichts in Wendelstein und als Nürnberger Bürger belegt sind, drohte der kaiserlich-schwedische Dualismus zu eskalieren und Teile der Nürnberger Oberschicht zu spalten.

Nürnbergs Alltag war in der Schwedenzeit erfüllt durch umfangreiche Arbeiten an seiner Befestigung, entlang der neuen „Zirkumvallationslinie“. Gustav Adolph hat vor der Schlacht an der Alten Veste bei Nürnberg im Som-

Man erklärte, im Schwedenkönig den künftigen Kaiser zu sehen – ein Treuebruch mit Ferdinand II., der noch Folgen haben sollte.

mer 1632 als Folge seiner zahlenmäßigen Heeresunterlegenheit die Reichsstadt neu befestigen lassen. Es entstand unter Leitung schwedischer und fränkischer Kriegs- und Fortifikationsingenieure – beteiligt waren u.a. der schwedische Ingenieur und Kriegsbaumeister Frans de Traytorrens (1590-1660), Generalquartiermeister Olof Johanne Goto und der Nürnberger Zeugmeister Johann Carl – die Zirkumvallationslinie mit Laufgräben, aus Stein, Erde und Sand aufgeschütteten Schutzwällen und den aufwändig gestalteten Sternschanzen.

Die Befestigungsarbeiten, die Verpflegung der Schanzer – zeitweise waren bis zu 840 Arbeiter im Einsatz – und der Unterhalt der Verteidigungslinie belasteten den reichsstädtischen Zahlungsverkehr neben den horrenden Kriegskosten zusätzlich. Die Einlagen des Banco Publico fielen über Jahrzehnte. Der Kontostand des Banco Publico erreichte mit 45.995 Gulden im Juni

1635 einen historischen Tiefstand. Vor Beginn des Schwedenkriegs im Januar 1631 belief sich der Einlagenstand noch auf 709.568 Gulden. Die Arbeiten an die ins Umland vorgeschobene Fortifikation basierten einerseits auf ungemessenen Schanzdiensten seitens der Nürnberger Bürger, und sie führten andererseits als bezahlte „Werkpagen“ Spezialisten in die Stadt, die aus den Niederlanden kamen, wo sie im Deich- und Wallbau reiche Erfahrungen gesammelt hatten. Ehemalige Bergknappen aus dem sächsisch-böhmischen Erzgebirge verstärkten die Nürnberger Fortifikationsexperten in der „Deputation zum Schanzwerk“. Franz Willax handelte 1995 ausführlich über diese Schlacht bei Nürnberg, Zirndorf und Fürth und die damit eng verbundenen neuen reichsstädtischen Befestigungsanlagen im zugehörigen politisch-strategischen Umfeld.

Nördlingen

Wesentlich nachhaltiger als in Nürnberg wirkte die schwedische Zivil- und Militärverwaltung in Nördlingen. Dietmar-H. Voges bezeichnete die Jahre unter schwedischer Stadtherrschaft als „reichsabtrünnig“, sie wechselten mehrmals mit den „reichstreuen“ und kaiserlichen Zeiten. Der protestantisch-schwedische Einfluss dauerte von 1618-1623, 1632-1634 und schließlich von 1645-1650, womit er am Ende sich noch zwei Jahre über die Friedensverträge von Osnabrück und Münster hinaus erstreckte. In dieser Zeit war die Stadt wiederholt von Seuchen und der Belagerung durch die kaiserlich-ligistische Armee bedroht. Die Not verstand man als Zeichen Gottes, die der spätere Nördlinger Chronist und Superintendent Johann Daniel Haack (1651-1686) entsprechend kommentierte.

Nach dem Krieg schrieb er zum 8. August 1634: „[...] da alles auf die Stadt herunter zum endlichen untergang gerichtet gewesen. Anhero so hat es geheiß, o noth du lehrest beten! Da hat es freilich wol uns Norlingern gegolten, dann wir hatten zuvor allbereit in der Stadt zwei Hauptplagen und strafen, nemlich die pestilentz und Theuerung, die dritte kam darzu, als Belagerung,

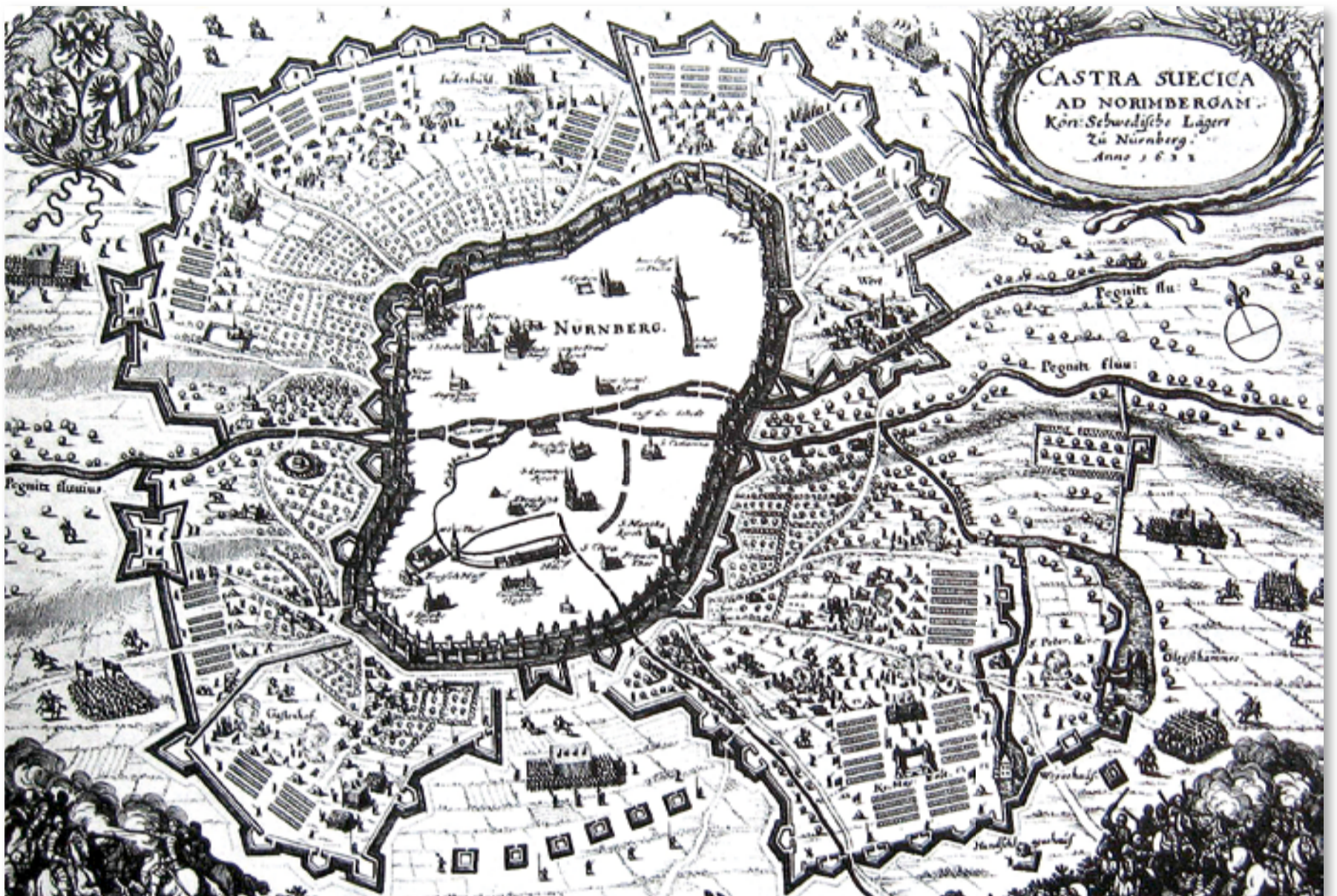


Foto: alkg-images

Abb. 6:
Das schwedische Heereslager 1632 innerhalb der Nürnberger „Zirkumvallationslinie“.

Krieg und Blutvergießen: Dannenhero wolt das Lachen Teuer werden und hieß: ô Gott stehe uns bey und hilf uns überwinden.“

Der schwedisch dominierte Rat versuchte mit neuen Steuern dem Konkurs gegenzusteuern. Man führte als eine Art direkter Kopfsteuer neue „Anlagen“ ein, die bei Bedarf mehrmals jährlich erhoben wurden und die in ihrer Höhe als Doppel-, Triple-, Vierer- oder Fünferanlage flexibel handhabbar waren.

Die Schweden hinterließen jedoch in Nördlingen keineswegs nur Wall-, Pallisaden- und Befestigungsareale. Finanz- und Steuerfragen drängten angesichts kriegsbedingter Verluste, Ernteschäden, Handelsbehinderung und -stagnation sowie wachsender Schuldenberge. So verlor auch die bekannte Nördlinger Pfingstmesse als bedeutender interterritorialer Woll- und Tuchumschlagsplatz an Bedeutung. Nach 1648 wurden dort kaum noch Fernhändler registriert. Ebenso halbierte sich in Nördlingen in den Kriegsjahren 1627 bis 1633 die Zahl der zugelassenen Händler und Handwerker. Wie tief allerdings der Schwedenkrieg in die gewachsene Infrastruktur der Reichsstädte einschneidet, ist noch immer weitgehend ungeklärt. Konfessionsentscheidungen spielten dabei weiterhin eine Rolle, vor allem im Kalkül neuer wie alter Eliten, wenn man den Schwedenkönig als Heilsbringer wahrnahm und den Bündnisfall als richtige Religionsentscheidung auffasste.

Dinkelsbühl

Die schwäbisch-fränkische Reichsstadt Dinkelsbühl ließ Gustav Adolph über seinen Heerführer, den Oberst Klaus Dietrich von Sperreuter, seit Mai 1632 verwalten. Dieser Vorgang lag im System der Kriegsführung, die den führenden Berufssoldaten für ihre Dienste die Einkünfte aus mediatisiertem Reichsgebiet in Aussicht stellte. Sperreuter erhielt u.a. Ellwangen, das Hochstift Eichstätt und die Reichsstädte Nördlingen und Dinkelsbühl zugesprochen, wobei das Dinkelsbühler Deutschordensland auch von Nürnberg beansprucht wurde. In Dinkelsbühl setzte Sperreuter im Namen des schwedischen Königs den alten Rat umgehend ab und ließ am 25. Mai 1632 neu wählen. Die schwedische Stadtherrschaft dauerte dann unter Sperreuter und seinem Personenstab bis zum Sommer 1633, nachdem es zuvor fortgesetzt zu Beschwerden über Kriegskontributionen, Steuern, „Verehrungen“ und „Rekompens“ zwischen dem Rat und dem Oberst gekommen war. Im Januar 1633 resümierte Sperreuter zu seinem Geld- und Finanzverhältnis zur Reichsstadt Dinkelsbühl. Er sei maßlos enttäuscht, da dort nur Bürger lebten, die, um „es Teutsch zu sagen, die undankbarsten Leute auf der Welt“ sind, und die „ihm bisher allen despekt erwiesen“.

Dinkelsbühl erfuhr, wie erwähnt, in der Schwedenzeit einen radikalen Kurswechsel in der Rats- und Konfessionsfrage.

Nach der Umbildung der Stadtgremien im Mai 1632 wurde die bisher von den Katholiken genutzte St. Georgskirche dem evangelischen Rat unterstellt. Die katholischen Pfarrhäuser gingen ebenso wie die Schulhäuser an die evangelische Ratsmehrheit. Die schwedisch besetzte Stadt säkularisierte den Deutschen Hof mitsamt seinen Landgütern, wofür das schwedische Stadtoberhaupt Oberst Sperreuter 2.000 Reichstaler „Rekompens“ erhielt. Nach Differenzen mit dem Rat, der dem schwedischen König „trew und holdt zu sein gelobt und geschworen“ hatte, wollte Oberst Sperreuter die Stadt gar seinem Regiments-„Schultheißen“, Dr. jur. Eitel Günther, unterstellen. Er sollte dem Rat „adjungirt“ sein für 150 Gulden als wöchentliche Gage. Proteste ließen nicht lange auf sich warten. In Dinkelsbühl besann man sich jetzt erneut seiner vom Kaiser herrührenden Reichsfreiheiten, obwohl man im Bund mit der Union stand.

V. Ergebnisse

Grundsätzlich ist auch für die süddeutschen Reichsstädte im Schwedenkrieg festzuhalten, dass ihre traditionelle Militär-, Heeres- und Schlachtengeschichte besser untersucht ist als die zivile, ökonomische und soziokulturelle Seite der 1630er Jahre. Bezeichnenderweise stammen die topographisch genau nachgezeichneten Schlachten-

beschreibungen wiederholt aus der Feder lange gedienter Offiziere, die sprachlich wie inhaltlich von militärischem Geist zeugen. So sprach ein Major a.D. namens Wilhelm Pickel im Kontext des Schlachtgeschehens an der Alten Veste vor Nürnberg vom „Feuergeist“ Gustav Adolfs, der „persönlich oft im Brennpunkt des Kampfes in vorderster Reihe zu finden“ war. Der aussagekräftige Untertitel seiner forschenden Abhandlung lautete dann bezeichnend: „Eine Studie über Führerpersönlichkeiten“. Innerhalb der von uns im Kriegsgeschehen näher untersuchten süddeutschen Städte Augsburg, Nürnberg, Nördlingen und Dinkelsbühl spielte für die Fragen zum Dreißigjährigen Krieg beispielsweise die Schlacht bei Nördlingen vom 6. September 1634 eine hervorgehobene Rolle. Diese Schlacht endete bekanntlich mit dem Sieg der Liga über die Schweden und ihrer protestantischen Verbündeten. Sie führte zum Abzug der Schweden aus Süddeutschland. Es folgte die Einnahme Nördlingens durch kaiserliche Liga-Truppen, zu einem erneuten Wechsel vieler ziviler Stadteliten und schließlich zum Prager Frieden vom 30. Mai 1635, den Axel Oxenstierna mit dem Ende des protestantischen Bündnisses als kaiserlichen Triumph akzeptieren musste. Er sprach von einem zweiten Nördlingen. □

Die Schlacht bei Nördlingen 1634 – ein Schlachtenszenario des Dreißigjährigen Krieges?

Wilfried Sponsel

I. Einordnung

Der Chronist und Maler Johannes Müller (1752-1824) widmet dem Einzug des Schwedenkönigs Gustav II. Adolf in die Freie Reichsstadt Nördlingen am 24. September 1632 nicht nur Einträge in seinen Chroniken, sondern auch ein Gemälde. Es zeigt den Schwedenkönig hoch zu Ross inmitten des Nördlinger Marktplatzes. Müller zufolge war der König unter dem Jubel der spalierten Bürgerlichen Kavallerie empfangen worden war. Sein Quartier hatte der König im Kaisersaal bei Bürgermeister Balthas Adam genommen. In Begleitung des Königs befanden sich: sein Kanzler Oxenstierna, Pfalzgraf Christian von Birkenfeld, Herzog Julius Friedrich von Württemberg, Markgraf Friedrich von Brandenburg sowie die Grafen von Hohenlohe und Oettingen. Um vier Uhr abends kam die Königin in Nördlingen an und bald darauf rückte die ganze schwedische Armee ins Ries ein. Der König besichtigte die Stadt und deren Festungswerk und zog am 25. September weiter.

Die Stadtchroniken berichten in der Regel ausführlich über dieses Ereignis, das in der Tat einen Wendepunkt in der Geschichte des Dreißigjährigen Krieges markierte. Mit Schwedens Eingreifen in den nun schon 12 Jahre dauernden Krieg begann ein neuer Abschnitt, der als Schwedischer Krieg der Jahre 1630 bis 1635 in die Charakteristik dieses großen Krieges eingegangen ist. Erst in dieser Phase, genau genommen ab 1634, sollte der Krieg auch Nördlingen und das Ries zunehmend heimsuchen.

Wir können an dieser Stelle nicht auf die Vorgeschichte der Jahre 1618 bis 1630 eingehen. Vielmehr soll die Stadt Nördlingen am Vorabend der Schlacht auf dem Albuch am 5./6. September 1634 etwas näher angesehen werden.

Ein Kupferstich von Matthäus Merian aus dem Jahre 1643 zeigt eine Stadt mit Kirchen, Rathaus, Spitalanlage, Stapel- und Bürgerhäusern und einer mächtigen Fortifikationsanlage, die offensichtlich den Eindruck der Wehrhaftigkeit dieser Stadt vermitteln soll. Die um 1600 etwa 8.900 Einwohner zählende evangelische Freie Reichsstadt Nördlingen war umschlossen von dem heute noch erhaltenen Mauerring und einem mit Brustwehr und Schießscharten versehenen, der Mauer vorgelagerten Zwinger. Vor der mächtigen Anlage des Baldinger Tores verläuft die „Kornlach“, die bei entsprechender Flutung geschickt in das Abwehrsystem eingebaut werden konnte.

Wie auf einem Kupferstich des Andreas Zeidler aus dem Jahre 1651 zu sehen ist, verlief vor dem Befestigungswerk der teils trockene, teils bewässerte Graben, der wiederum von einer Futtermauer eingefasst war. Vom Oberen Wasserturm bis über das Berger Tor hinaus war die Stadtmauer zu einer breiten Doppelmauer ausgebaut, um so schwere Geschütze postieren zu können. Zwei Basteien waren an der besonders



Dr. Wilfried Sponsel, Stadtarchivar und Stadttheatropflegler von Nördlingen

gefährdeten Seite der Stadt der Mauer vorgebaut. Hier konnten insgesamt 40 Geschütze postiert werden. Die vor 1634 errichteten Sternschanzen vor den Toren und vor einigen Türmen vervollständigten das Verteidigungssystem. In den letzten 60 Jahren vor der Belagerung des Jahres 1634 waren fast alle Tortürme in ihrem Mauerwerk verstärkt und mit Geschützplattformen ausgestattet worden.

Geleitet wurde die Stadt vom fünfköpfigen *geheimen Rat*, bestehend aus drei auf Lebenszeit kooptierten Bürgermeistern, die abwechselnd je vier Monate als Amtsbürgermeister regierten, und aus zwei geheimen Räten. Hinzu kam der *kleine* oder *innere Rat* von zehn Ratsherrn sowie ein *Gericht* von zehn Richtern mit dem Ammann als Vorsitzendem. Bei wichtigen städtischen Angelegenheiten konnte der geheime Rat den kleinen Rat und das Gericht zu Beratungen und Entscheidungen heranziehen. Nur in besonderen Fällen sollte der aus 25 Personen der einzelnen Zünfte bestehende *große Rat* einberufen werden.

Die Bevölkerung bestand in Friedenszeiten aus den Bürgern und ihren Familien mit Knechten und Mägden, aus den zünftigen Gesellen und Lehrlingen, aber auch aus den Paktbürgern, die durch einen besonderen Vertrag für eine begrenzte Dauer Bürger der Reichsstadt wurden. Die Zusammensetzung der Bevölkerung veränderte sich in Kriegszeiten nicht unerheblich. Flüchtlinge versuchten während der gesamten Kriegsjahre bei Verwandten in der Stadt ebenso eine Bleibe zu finden wie Nördlinger Spitaluntertanen aus den Riedsdörfern. Da die Stadt wegen dieses Zustromes bald überfüllt war, musste der Rat Antragsteller zurückweisen und sogar die sich in der Stadt aufhaltenden Bauern – insbesondere diejenigen katholischen Glaubens – aus der Stadt weisen.

Konflikte zwischen den Konfessionen konnten da nicht ausbleiben. Wie konfliktbeladen der Glaubenskrieg für eine

evangelische Reichsstadt jedoch grundsätzlich war, zeigt sich an folgendem Zwiespalt: Einerseits wollte die Reichsstadt grundsätzlich protestantisch bleiben, andererseits konnte sie die Reichsfreiheit nur in Treue und Gehorsam gegenüber dem katholischen Kaiser bzw. gegenüber einem anderen Stadtherrn erhalten. Wenn man hier auf das falsche Pferd setzte, konnte das fatale Folgen haben. Welche Option war die richtige?

Die Stadt musste sich den jeweiligen politischen Konstellationen anpassen, so dass sich für die Dauer des Krieges feststellen lässt: Bei mehrmaligem Wechsel gehörte die Reichsstadt Nördlingen zweimal zur protestantisch-schwedischen Partei und war zweimal den katholisch-kaiserlichen Truppen unterworfen: 1623-1632 kaiserlich-katholisch, 1632-1634 schwedisch-protestantisch, 1634-1645 erneut kaiserlich und 1645-1650 schwedisch-französisch. Im Folgenden soll nun insbesondere das Jahr 1634 näher beleuchtet werden.

II. Vorgeschmack: Einquartierungen und Verschlechterung der Lage

Seit Beginn des Jahres 1634 mehrten sich die Anzeichen für eine zunehmende Belastung der Stadt. Die Korrespondenz des Rates zeigt, dass zunehmend Einquartierungen, Kontributions- und Naturallieferungen an das schwedische Heer anstanden. Hinzu kam die Unsicherheit über die militärische Situation, weil man nie genau wusste, wo sich der Feind gerade aufhielt. Am 6. März erschien ein öffentliches Patent des Rheingrafen Otto gegen die „Exorbitanzen der Soldatesca“, aus dem hervorgeht, dass die Soldaten weder vor Plünderung und Raub noch vor körperlichen Grausamkeiten zurückschrecken. Einen Vorgeschmack auf die schwere Zeit im Spätsommer 1634 brachte bereits der April dieses Jahres. Am 16. April traf in Nördlingen der Befehl Herzog Bernhards von Weimar ein, das Blaue Regiment bis auf weitere Anordnung des schwedischen Kanzlers Oxenstierna aufzunehmen. Im Verlauf des 17. April rückte das Regiment in Nördlingen ein. Die 14 Kompagnien hatten eine Gesamtstärke von 1058 Mann, hinzu kam der noch einmal 1019 Personen umfassende Tross. Das Verhalten der in den Gaststätten einquartierten Offiziere und auch der in Bürgerquartieren untergebrachten einfachen Soldaten löste eine Welle an Beschwerden seitens der Wirte und der Bürgerschaft aus. Aber erst am 18. Mai zog das Blaue Regiment aus Nördlingen wieder ab, um sich zum Hauptsammelplatz Bernhard von Weimars nach Dinkelsbühl zu begeben.

III. Der Krieg kommt näher

Das war aber nur ein Vorspiel. Nur wenige Wochen später, am 12. Juni 1634, erfolgte der Überfall kaiserlich-bayerischer Truppen unter General Johann von Wirt, was den Rat in Nördlingen über Vorsichtsmaßnahmen beraten ließ. Eine Chronologie der Geschehnisse dieser Zeit vermittelt einen Eindruck davon, wie sich der Krieg langsam aber sicher dem Ries und Nördlingen näherte. Am 26. Juli fiel Regensburg in die Hand der Kaiserlichen. In Nördlingen erfuhr man aus sicherer Quelle, dass die Stadt das nächste Ziel der Kaiserlichen auf ihrem Weg in das Ries und in Richtung Württemberg wäre. Am 7. August brach König Ferdinand III. mit der kaiserlichen und bayerischen Armee morgens um 7 Uhr von Regensburg auf, vier Tage später traf er mit seinem Hofstab in Ingolstadt ein. Das schwedische Heer unter Bernhard von Weimar hatte zu diesem Zeitpunkt sein Hauptquartier in Lauingen, Horn stand mit seinen Truppen noch

weiter südlich in der Gegend um Mindelheim.

Am 13. August brachten Dragoner des bayerischen Obristleutnants Johann Christoph Gans das von nur 45 schwedischen Soldaten verteidigte Wemding in den Besitz des bayerischen Kurfürsten Maximilian. Am gleichen Tag erschienen kaiserliche und bayerische Reiter vor Donauwörth, während einen Tag später, d.h. am 14. August, Ferdinand Ingolstadt verließ, um am Abend das Hauptquartier der Kaiserlichen und der Bayern in Rennertshofen aufzuschlagen. Zu diesem Zeitpunkt vereinigten Horn und von Weimar ihre Heere bei Günzburg.

Nördlingen nahm angesichts der auf die Stadt zukommenden Gefahr zwei schwedische Regimenter auf, zusammen etwa 400 Soldaten, die unter dem Kommando des Obristleutnants Erhard von Deibitz standen. Am 15. August erschien dieser vor dem Nördlinger Rat und erklärte nach Besichtigung der Verteidigungsanlagen, dass er sich glücklich schätze, eine so gut bewehrte Stadt verteidigen zu dürfen. In einem 6-Punkte-Papier formulierte er die wichtigsten Maßnahmen, die einen guten Einblick in den Alltag der Stadt ermöglichen: Verdächtige Personen und unnützes Volk sollten der Stadt verwiesen werden. Die Bürger sollten auf Feuer und eingeworfene Granaten achten, das Getreide war in den unteren Etagen der Häuser aufzubewahren und nicht zuletzt mussten die Tore verschüttet und verbarrikadiert werden. Alle reifen Feldfrüchte und das Getreide sollten eingefahren werden.

Am 16. August schickte Nördlingen den ersten Hilferuf an den Herzog von Württemberg und an die Reichsstadt Ulm. Aus dem Schreiben geht hervor, dass König Ferdinand bereits sein Quartier auf Schloss Harburg verlegt habe, dass die Schlösser Alerheim und Niederhaus in Brand gesteckt seien und die Grafschaft Oettingen zu einem reinen Durchgangsland geworden wäre. Den Schluss des Briefes ziert ein *cito, cito, citissime!* Die Zeit drängte also, denn das Ziel der kaiserlichen und bayerischen Truppen nach der Eroberung Donauwörths am 16. August war klar: Die Wiedergewinnung der Reichsstädte Nördlingen, Weißenburg, Dinkelsbühl, Windsheim und Rothenburg. Im fruchtbaren Ries aber, nur wenige Kilometer von Donauwörth entfernt, konnten die logistischen Soldaten ihr Lager aufschlagen, um nun auf den Zuzug der spanischen Armee unter Kardinalinfant Ferdinand zu warten.

IV. Der Feind steht vor der Stadt

Zu diesem Zeitpunkt standen Weimar und Horn noch südlich der Donau, von Nördlingen also noch zwei Tagesmärsche entfernt. Ihr Ziel war es, dem Gegner den direkten Weg nach Württemberg abzuschneiden, hofften aber noch auf Verstärkung aus Franken und vom Oberrhein. Vier Tage später erreichten sie Bopfingen. Von hier aus konnten sie schnell eingreifen, hier hatten sie auch die logistisch wichtige Verbindung mit dem Herzogtum Württemberg.

Bereits am Morgen des 18. August zogen gegnerische Infanterie und Artillerie unter dem Kommando des kaiserlichen Feldmarschall-Leutnants Baron de Suis vor Nördlingen und bezogen Stellung auf dem Stoffels- und Galgenberg, um dort gegen Mittag acht große Geschütze (Stücke) in Stellung zu bringen. Am Mittag wurde der erste Schuss auf die Stadt abgefeuert und am Abend forderte ein kaiserlicher Trompeter am Berger Tor die Stadt zur Übergabe auf.

Der Rektor der Lateinschule, Johannes Mayer, gibt 1637 in seiner Erinnerungrede an die Schüler ein sehr



Foto: akg-images

Auch Peter Paul Rubens würdigte die wichtige Schlacht von Nordlingen mit einem Gemälde, das heute in Wien zu sehen ist. Die Darstellung zeigt das Treffen des Erzherzogs Ferdinand, des

späteren Kaisers Ferdinands III., und des spanischen Gouverneurs der Niederlande, des Kardinalinfanten Ferdinand. Die enge Kooperation ermöglichte den Erfolg der beiden Linien des Hauses Habsburg.

Das Schlachtgeschehen selbst kann in drei Momentaufnahmen skizziert werden. Die erste Szene: Kurz nach dem Morgengrauen begann der Angriff der Schweden auf die Albuchhöhe. Horns Angriff verlief zunächst verheißungsvoll. Seine Infanteriebrigaden konnten schnell die mittlere Schanze nehmen. Weil die Angreifer aber weit über die eroberte Schanze hinaus agierten, stießen sie im Getümmel letztlich aufeinander; und als Pulverladungen explodierten, machten Dampf und Rauch die Lage vollkommen unübersichtlich. Diese Situation nutzte ein spanisches Infanterieregiment und ging zusammen mit der Reiterei zum Gegenangriff über und drängte Horns Infanterie zurück, der den Ansturm noch 15 Mal vergeblich wiederholen ließ. Da konnte auch eine Brigade von Weimars Reitern, die zu allem Unglück gegen die falsche, nördlich gelegene Schanze anritt, nichts ausrichten.

Die zweite Szene: Der katholischen Seite blieben die Abnutzungserscheinungen auf der gegnerischen Seite nicht verborgen. Ihr Ziel war es, den rechten und linken Flügel des Gegners zu durchschneiden. Fraglich war, ob Horn dem Druck der spanischen Regimenter und der kaiserlich-bayerischen Verbände noch länger standhalten konnte. Während von Weimars Stellung ungefährdet zu sein schien, war Horn in aussichtsloser Lage entschlossen, seine Truppen bis zur Höhe der Ulmer Straße zurückzuziehen.

Die dritte Szene: Die Ausgangsposition für das gewagte Manöver war sehr schwierig, denn Horn musste sich nicht nur aus dem Kampf lösen, sondern von Weimar musste Horns Rückzug absichern können. Horn konnte sich wohl, wie geplant, entlang des Rezenbachtals, zum Teil geschützt durch die angrenzenden Höhen zurückziehen, doch

blieb die Deckung Bernhard von Weimars aus. Dieser musste sich nämlich heftigen Attacken des Gegners erwehren, die schnell die Absicht Horns erkannt hatten. Die Infanterie Herzog Bernhards wurde zusehends aufgerieben und seine Kavallerie in die Flucht geschlagen. Die Fliehenden und die Abziehenden suchten sich durch das Tal in Richtung Ulmer Straße zu retten, wobei sich die Truppen Horns und Weimars zu allem Unglück gegenseitig behinderten.

Zahllose Fliehende wurden niedergemacht oder gefangen, Artillerie und Bagage waren verloren. Die Katastrophe der schwedisch-protestantischen Streitmacht war perfekt, ausgelöst nicht durch einen entscheidenden Fehler eines einzigen, sondern durch Fehler und Versäumnisse der beiden Feldherren. Die Folgen waren katastrophal: Auf der Seite des schwedischen Heeres waren etwa 8.000 Tote zu beklagen, 3.000 bis

4.000 Mann gerieten in Gefangenschaft. Auf der Seite des verbündeten katholischen Heeres waren 1.200 Tote und etwa ebenso viele Verwundete zu zählen. Überall lagen Leichen und Kadaver, die zur Verunreinigung der Luft beitrugen und Reisenden ein Bild des Schreckens boten, wie am 12. September 1634 der Reichspfennigmeister und kaiserliche Oberkommissar in einem Schreiben an den Rat der Stadt ausführte. Unter den erschlagenen, erschossenen und niedergemachten toten Körpern seien viele hohe Offiziere, Grafen und Herren, vornehmer reichs- und ausländischer Adel, ein schrecklicher Anblick für die Vorbeireisenden. Für die hier lebenden Menschen sei der Gestank der Luft unerträglich und die Gefahr der Infizierung sehr groß, meinte der Oberkommissar, um die Zivilbevölkerung dazu aufzurufen, die Menschen und Kadaver zu bestatten bzw. zu vergraben.

Das aber war nicht ungefährlich, denn die von den durchziehenden kaiserlichen und schwedischen Soldaten ausgehende Gefahr war nach wie vor nicht unerheblich. Durchzüge, Einquartierungen und Plünderungen gehörten zum damaligen Alltag der Menschen. Wer außerhalb der Stadt wohnte, konnte die Märkte nicht besuchen und wer innerhalb wohnte, konnte aus Furcht vor den Soldaten nichts feilhalten und keinen Laden öffnen. Kurz: „Es ist ye ein Erbarmlich ding,“ wie ein Zeitgenosse meinte. In dieses Bild passte die Aussage des Totengräbers, dass viele Toten im Außenbereich der Stadt liegen würden und dass er beauftragt sei, zusammen mit seinem Kollegen die Toten sieben Schuh tief zu vergraben. War unter diesen Umständen an eine Rückkehr in den Alltag zu denken?

VIII. Rückkehr in den Alltag?

Die Niederlage des schwedischen Heeres bedeutete für die Reichsstadt Nördlingen die Übergabe an den Feind und damit den Abzug des Stadtkommandanten Deibitz. Am 7. September nachmittags um 2 Uhr rückten die Kaiserlichen ein und besetzten das Baldinger Tor. Zwei kaiserliche Kompagnien sollten Deibitz sicher in Richtung Ulm geleiten. Aber noch vor seinem Auszug wurden viele seiner Soldaten zum Übertritt in die kaiserliche Armee gezwungen. Letztlich kam Deibitz nur noch mit fünf Mann und einem Pferd in Ulm an. Ab 8. September wurden zahlreiche kaiserliche und bayerische Soldaten einquartiert. Der Rat versuchte in Form schriftlicher Bittgesuche, aber auch in Form persönlicher Abordnungen und Bittgänge zum König, die reichsstädtischen Freiheiten erhalten und die Lage der Bürger verbessern zu können. Vor dem Rathaus wurden von kaiserlichen Kommissären den versammelten Bürgermeistern, Räten und Bürgern folgende Schuldvergehen vorgelesen: Auflehnung gegen den Kaiser; bewaffneter Widerstand gegen den Stadtherrn, Verrat an diesem insbesondere durch das mit dem Schwedenkönig eingegangene

Die Bürger verkauften alles, was sie an Kleidern, Büchern und wertvollen Haushaltswaren hatten.

Bündnis, Ignorieren des Übergabe-Ultimatums. Nördlingen habe viel Schuld auf sich geladen und müsse das entstandene Blutvergießen vor Gott verantworten. Am 9. September kam von seinem Hauptquartier Reimlingen König Ferdinand III. nach Nördlingen, um die Unterwerfung der Stadt entgegenzunehmen. An der südlichen Kirchentür von St. Georg baten Rat und Bürgerschaft kniefällig um Verzeihung. Die Stadt wurde in Gnaden aufgenommen, nach einem feierlichen Gottesdienst kehrte der König wieder nach Reimlingen zurück.

Nach dreitägiger Plünderung forderten die kaiserlichen Kommissäre 100.000 Reichstaler Brandsteuer und Strafgeldsteuer. Nach Bitten beim König konnte die Brandsteuer um die Hälfte verringert werden, so dass nur noch 50.000 Reichstaler bezahlt werden mussten. Hinzu kamen 12.000 Gulden an einen Generalwachtmeister sowie 8.000 Gulden an einen Marchese de Grana, sozusagen als Kriegskostenersatz für die kaiserliche und bayerische Artillerie zur Auslösung der Glocken und der Kanonen, auf die der Gegner ein Anrecht gehabt hätte. Das kaiser-

liche Regiment Baron de Suys musste als Besatzung aufgenommen werden. Die Stadt hatte in mehrfacher Hinsicht Glück: Ferdinand III. gewährte Nördlingen „Pardon“, in einem „Accord“ wurden die Abzugsbedingungen festgehalten. Der Rat, d.h. die Zivilverwaltung, blieb im Amt, es gab keinen „Elitentausch“, ja, sogar der für den Widerstand der Stadt mitverantwortliche Stadthauptmann Johann Melchior Welsch tauchte in der Folgezeit als Ratsmitglied auf; der Sieger erzwang auch keinen Konfessionswechsel; der Status einer freien Reichsstadt blieb erhalten.

Nur schrittweise normalisierte sich der Alltag. Nachdem die Plünderungen vorüber waren, kehrte man zu den Morgen- und Abendbetstunden zurück, Pfarrer Hauff hielt wieder einen Gottesdienst, die Schulen wurden wieder geöffnet, im Karmeliterkloster wurde seit Wochen wieder eine Leichenpredigt gehalten. Die Bürger verkauften alles, was sie an Kleidern, Schmuck, Büchern und wertvollen Haushaltswaren hatten. Alle von den Fremden hinterlegten Güter wurden durch Aufkäufer der städtischen Kasse zugewiesen, den Bauern wurde das Getreide abgenommen und in die Stadt geführt. Die Pest hatte zwischenzeitlich die Stadt heimgesucht. Rektor Mayer schildert in seiner Erinnerungsrede: „Und die Bürger machten sie ansteckend, weil sie, auch wenn sie von dieser Seuche ergriffen waren, von den Soldaten gezwungen wurden, in der Öffentlichkeit zu verkehren. Da sahen wir Leute, die mit Geschwüren und Eiterbeulen im Gesicht gezeichnet waren“.

Die Klagen der Bürger über die einquartierten Soldaten häuften sich. Die vielen Klagepunkte zeigen die Überforderung der Bürger und ihrer Familien mit gewalttätigen Soldaten, mit dem hohen Verbrauch an Lebensmitteln und Futter für die Pferde. Der Rat konnte seine Bürger gegen die Übergriffe der Soldaten nicht in ausreichender Form schützen. Im Gegenteil: Er musste die Bürgerschaft, aber auch die Spitaluntertanen zu Sachleistungen und zum Teil zu drastischen Steuererhöhungen verpflichten, um die Kriegskosten bezahlen zu können. Dies hatte der Rat seinen auf dem Marktplatz versammelten Bürgern bekannt zu geben. Interessanterweise zeigte eine unmittelbar nach der Übergabe der Stadt auf Befehl des Siegers durchgeführte Zählung der Bestände an Vieh, Korn und Wein, dass keineswegs alle Vorräte aufgebraucht waren. Auffallend häufig wurden die offensichtlich gehorteten Vorräte nun zu Wucherpreisen weitergegeben. Und Piccolomini hielt den Nördlingern vor, dass viele Personen noch während der Zeit der Belagerung mit vollem Bauch, goldenen Ketten, stattlichen Kleidern usw. herumgegangen wären.

Wolfgang Wüst bemängelt zu Recht das weitgehende Fehlen einer Alltagsgeschichte des 30-jährigen Krieges. Wie also sah es aus mit den Kommunikations-, Verwaltungs-, Wirtschafts- und Verfassungsänderungen dieser Zeit? Die zuletzt vorgetragenen Beobachtungen gehen vielleicht in diese Richtung, wobei deutlich wird, dass die Auswertung der „Kriegsakten“ allein nicht genügt, vielmehr eine ganze Reihe anderer Archivalien wie die Missiven, d.h. die Korrespondenz der Stadt, die Suppliken, also die Bittschriften der Bevölkerung, Ordnungsbücher, Ratsprotokolle, Stadtkammerrechnungen sowie die Chroniken heranzuziehen sind. Mit ihrer Auswertung könnten der Erforschung des reichsstädtischen Alltags in der Zeit des 30-jährigen Krieges in der Tat neue Impulse gegeben werden.

Fragen wir abschließend noch nach den Folgen der Schlacht, dann können wir mehrere Überlegungen anstellen.

IX. Die Folgen der Schlacht – eine kritische Bilanz

Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, ob der Dreißigjährige Krieg wirklich entscheidend für die weitere Entwicklung der Stadt gewesen war? Eine Antwort auf diese Frage könnte die Auswertung der Steuerbücher sowie der Kirchenbücher bringen. Der Historiker Christopher Friedrichs hat beide Quellen in seiner Dissertation ausgewertet und konnte dabei folgendes feststellen:

An Hand der Steuerbücher kann für die 40 Jahre vor dem Krieg eine Anzahl von 1.600 bis 1.800 Haushaltungen ermittelt werden, was einer Einwohnerzahl von 8.000 bis 9.000 entspricht. Wenn nun für die Jahre 1627 bis 1640 800 Familien weniger ermittelt werden, so heißt das, dass bis in die Jahre um 1640 die Bevölkerung um die Hälfte zurückgegangen ist. Auch wenn für die folgenden Jahrzehnte ein deutlicher Zuwachs zu verzeichnen war, konnte der Vorkriegszustand erst wieder 1939 erreicht werden.

Interessanterweise zeigt die Untersuchung der Kirchenbücher, dass die Anzahl der Geburten schon vor dem Krieg gesunken war, weil damals vermutlich die Zahl der Einwanderer beschränkt worden war. Deutlich wird auch, dass die Zahl der Geburten nach dem Krieg wieder deutlich angestiegen ist, um erst nach 1690 wieder abzunehmen. Friedrich hat diese und andere Ergebnisse in einer Grafik festgehalten.

Diese Grafik verdeutlicht auch die Bevölkerungsverluste. Dabei muss jedoch festgehalten werden, dass die Verluste zwischen 1627 und 1640 ohne Zweifel auf die hohe Zahl von Todesfällen in den Jahren 1631 bis 1635 zurückzuführen sind. Denn allein im letzten Drittel des Jahres 1634 waren 1.273 Stadtbewohner verstorben. Allerdings starben diese weniger durch unmittelbare Kriegseinwirkung, sondern durch Krankheit, Seuchen und Pest. Allerdings begann die Stadt schon bald, diese Verluste durch verstärkte Eheschließungen, Erhöhung der Geburtenanzahl und Neubürgeraufnahmen zu überwinden.

In diese Richtung weist auch ein Blick auf die Entwicklung des Realvermögens der Bürger. Konkret: Während das gesamte Realvermögen der Bürgerschaft im Laufe der Kriegsjahre merklich zurückging, war nach dem Krieg ein deutlicher Anstieg zu verzeichnen, der erst nach 1670 wieder sinken sollte. Somit kann festgestellt werden, dass auch in wirtschaftlicher Hinsicht von einer Erholungsphase unmittelbar nach dem Krieg ausgegangen werden muss, wobei diese Erholungsphase durch die weiteren Kriege des 17. und 18. Jahrhunderts mit ihren hohen finanziellen Aufwendungen merklich abgeschwächt wurde. Das aber heißt: Nicht der Dreißigjährige Krieg, sondern die späteren Kriege haben die Finanzen der Stadt auf lange Sicht zerrüttet.

Friedrichs bahnbrechende Forschungen werden durch die Analyse der Neubürgeraufnahmen bestätigt. Diesbezüglich ist festzustellen, dass die Zahl der Zuwanderer auch in der Zeit vor dem Krieg mit einer Quote von 7 bis 28 Zuwanderern pro Jahr keineswegs konstant war. 1621 waren es bereits 37 Neubürger und 1636, also zwei Jahre nach der Schlacht bei Nördlingen, sogar 61, was den absoluten Höchststand für den untersuchten Zeitraum bis 1650 bedeutete. Dahinter verbirgt sich eine geschickte Einwanderungspolitik des Rates, dem daran gelegen war, die Bevölkerungsverluste wieder auszugleichen und gleichzeitig das Handwerk zu stärken. Wie also sah es im Handwerk aus?

Auch hierzu gibt es interessante Beobachtungen, die ich aber nur kurz

andeuten will. Tatsächlich brachte der Krieg auch im Handwerk eine deutliche Zäsur. Zwei Beispiele: Arbeiteten 1618 in Nördlingen 84 Metzger, so waren es 1638 gerade noch 45. Und von ehemals 74 Bäckern sind nach 1634 noch 38 nachweisbar. Beide Berufszweige hatten sich bis 1652 wieder erholt, ohne allerdings den Vorkriegszustand zu erreichen.

Ähnliches ist auch für das Textilgewerbe zu beobachten. Arbeiteten 1618 noch 371 Loder, so waren es 1638 noch ganze 103. Bei den Feintuchwebern lässt sich eine ähnliche Abwärtsentwicklung beobachten: Ihre Zahl ist von 33 Handwerkern auf 3 zurückgegangen.

Nicht der Dreißigjährige Krieg, sondern die späteren Kriege haben Wirtschaft und Finanzen der Stadt auf lange Sicht zerrüttet.

Diese statistischen Angaben belegen die deutlichen Kriegsverluste des Handwerks, sie belegen aber auch eine gewisse Erholungsphase in der Nachkriegszeit, so dass noch einmal mit Christopher Friedrichs festgehalten werden kann: Nicht der Dreißigjährige Krieg, sondern die späteren Kriege haben Wirtschaft und Finanzen der Stadt auf lange Sicht zerrüttet. Kommen wir zum letzten Punkt, der Bedeutung der Schlacht.

X. Bedeutung der Schlacht in historischer Sicht

Der Schlacht bei Nördlingen wird überregional keine andauernde historische Bedeutung beigemessen, auch wenn ihr Ausgang eine neue politische Konstellation geschaffen hatte. Das 1634 entstandene politische Ungleichgewicht zugunsten der kaiserlich-katholischen Seite rief ja Frankreich auf den Plan, das nun aktiv in das Kriegsgeschehen eingriff, um auf schwedisch-protestantischer Seite zu kämpfen. Und wie steht es um die historische Bedeutung der Reichsstadt Nördlingen in diesem Geschehen? Auch hierzu meint die Forschung: Da die Schlacht nicht wegen Nördlingen geschlagen worden wäre, sondern eben bei Nördlingen, so käme ihr keine andauernde historische Bedeutung zu. Da die Reichsstadt Nördlingen jedoch den Zugang in das protestantische Württemberg und Franken versperrte, hatte sie zumindest eine strategische Relevanz. Und denkt man an die hohen Bevölkerungsverluste und an das schreckliche Leiden weiter Bevölkerungskreise, so muss der Schlacht unter lokaler und regionaler Fragestellung ohne Zweifel eine große Bedeutung zugemessen werden. Dies gilt ohne Einschränkung, auch wenn weder der Krieg noch die Schlacht den wirtschaftlichen Niedergang der Stadt Nördlingen verursacht haben. Dafür waren, und das sollte heute aufgezeigt werden, der bereits etwa 150 Jahre zuvor einsetzende allgemeine wirtschaftliche Strukturwandel und die Reichskriege des 17. und 18. Jahrhunderts verantwortlich. □